

Ein Ikarus ohne Federn

(Anmerkungen zu Bernd Stegemanns „Die Moralfalle“, Berlin 2018)

„Die Sprache, so liebe sich sagen, steht dem monochromen Ideal der Wahrheit feindselig gegenüber. Sie ist mit Mehrdeutigkeit, vielstimmiger Gleichzeitigkeit gesättigt. Sie erfreut sich an phantastischen Schöpfungen, hoffnungs- oder zukunftssträchtigen Konstruktionen, für die es keinerlei Belege gibt. Vielleicht haben die Menschenaffen deshalb gezögert, sie zu entwickeln.“

GEORGE STEINER – Warum Denken traurig macht

Das Buch, auf dem Umschlag von Sahra Wagenknecht als „klarsichtige Analyse“ annonciert und der Autor, an gleicher Stelle als „Strategie der Sammlungsbewegung“ ausgerufen, wecken Erwartungen.

Als Schlüsselbegriff seiner Beschreibung und Analyse sozialer Realität, den er offensichtlich bei Chantal Mouffe entlehnt, wählt Bernd Stegemann das „Paradox“. Einleitend unternimmt er den Versuch seine zentrale analytische Kategorie, auf die er später dutzendfach zurückgreift, am Beispiel des „Märchens vom Hasen und vom Igel“ (S/7) zu erläutern. Es irritiert, dass einem Dramaturgen des Berliner Esembles ganz offensichtlich der basale Unterschied zwischen einem Märchen und einer Fabel entgangen ist. Folgerichtig scheidet er sowohl daran, Form, Gehalt und Ironie des Lesestücks zu erfassen, als auch bei dem Versuch am Missverstandenen die logische Struktur einer paradoxen Argumentation zu erläutern. Es bleibt das Geheimnis des Autors, was ihn bewogen hat, ausgerechnet diese Lieblings- und Kabinettstückchen der Aufklärung, die den literarischen Anspruch des *prodesse et delectare* (nützen und unterhalten) so leichtfüßig und allgemeinverständlich gerecht werden, zum erkenntnisleitenden „Paradox“ umzubiegen.

Nun könnte man in aufklärerischer Tradition ja durchaus argumentieren, das arme Häschen sähe sich in seiner Furche mit dem „Absurden“ konfrontiert. Dann müsste man sich jedoch – Camus paraphrasierend – den gehetzten Mümmelmann als „glücklichen“ Hasen denken, was wohl auch kaum die Intention des „Strategen“ träfe.

Als „Paradoxie“ wird in der Logik ein zunächst nicht einleuchtender Satz bezeichnet, der wider Erwarten doch eine Wahrheit ausdrückt. Im philosophischen Getümmel wird eine Meinung dann mit dem Adjektiv „paradox“ versehen, wenn sie schlicht dem zuwiderläuft, was allgemein, geglaubt, angenommen oder erwartet wird. Beiden Dimensionen fehlt nun aber genau jene Hermetik, die der Autor sich anheischig macht mühsam aufzubrechen.

Bei den Debatten und Artefakten an denen sich Bernd Stegemann abarbeitet handelt es sich zumeist um widersprüchliche Interpretationen der Realität, die unterschiedlichen (Erkenntnis-) Interessen geschuldet sind, oder um Metastasen autoritärer Ideologien. Nicht Paradoxa gilt es aufzulösen, sondern Pathologien zu ergründen, die eben jene Schäden in der Psyche des Bürgers markieren, die geschichtsmächtig werden, wenn auf der Basis einer instrumentell verstümmelten Vernunft Herrschaft in den Menschen einwandert.

Auch die Aussage Stegemanns, er nähere sich den Problemen mit dem „kühlen Blick der Systemtheorie“ (S/191) ist zumindest überraschend. Zentrale Begriffe seiner Argumentation fügen sich nicht in dieses Arbeitsmodell, ebenso wenig zustimmend zitierte Autoren. Auch ist ihm offensichtlich entgangen, dass zahlreiche (neo) liberale Auguren geradezu verliebt darin sind, sich im Gekröse von Luhmanns Jüngern zu verheddern.

Beides, eine misslungene Arbeit am zentralen Begriff und der unreflektierte Anschluss an eine Denkform *contre coeur* vernarben den Text nachhaltig.

Es lohnt sich einen Blick in den analytischen Besteckkoffer des Autors zu riskieren. Hoffnung keimt auf, wenn er an zentraler Stelle die „Dialektik der Aufklärung“ von Theodor W.

Adorno und Max Horkheimer einführt. Der von den beiden Frankfurter Tuis in den Jahren 1941/2 im amerikanischen Exil verfasste Text stellt sich angesichts des siegeichen Faschismus die Frage, „warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt“. (HA/1)

Die Autoren illustrieren, dass aufklärendes Denken und sein Begriff, durch „die Institutionen der Gesellschaft, in die es verflochten ist, schon den Keim zu jenem Rückschritt enthalten, der heute sich überall ereignet“. (HA/3) Folgerichtig ist ihre zentrale These, „daß die Ursache des Rückfalls von Aufklärung in Mythologie nicht so sehr bei den eigens zum Zweck des Rückfalls ersonnenen nationalistischen, heidnischen und sonstigen modernen Mythologien zu suchen ist, sondern bei der in Furcht vor der Wahrheit erstarrenden Aufklärung selbst“.

(HA/3f) Auch ein von bodenlosem Misstrauen und maßloser Angst zerfressener Stalin belegt den pathologischen Befund nachhaltig.

Davon völlig unbeeindruckt versimpelt Stegemann Entfremdung erst zu einem „sozialen Verhältnis, in dem die Macht ungleich verteilt ist“, um dann den Autoren zu unterstellen, in ihrem Schlüsseltext die „vierfache Entfremdung“ um „eine psychologische Komponente erweitert“ zu haben. (S/111)

Diese These ist schon deshalb eine steile, da in dem gesamten Buch der Exilanten die „Entfremdung“ überhaupt keine Rolle spielt. Die beiden Frankfurter Mandarine greifen stattdessen auf ein elementares Gründungsdokument des „Westlichen Marxismus“ zurück.

1921 veröffentlicht Georg Lukács seine Studie „Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats“, die in seine Essaysammlung „Geschichte und Klassenbewußtsein“ eingehen wird. Wenn Horkheimer und Adorno in der „Dialektik der Aufklärung“ unter dem Titel „La prix du progress“ apodiktisch feststellen: „Alle Verdinglichung ist ein Vergessen“ (HA/244), beziehen sie sich implizit auf den Text des der Häresie geziehenen und verfemten Ungarn.

„Die Verwandlung der Warenbeziehung in ein Ding von >gespenstiger Gegenständlichkeit< kann also bei dem Zur-Ware-werden aller Gegenstände der Bedürfnisbefriedigung nicht stehen bleiben. Sie drückt dem ganzen Bewußtsein des Menschen ihre Struktur auf: seine Eigenschaften und Fähigkeiten verknüpfen sich nicht mehr zur organischen Einheit der Person, sondern erscheinen als >Dinge<, die der Mensch ebenso >besitzt< und >veräußert<, wie die verschiedenen Gegenstände der äußeren Welt.“ (L/34)

Nicht zuletzt weil der Autor behauptete, es gebe keine sakrosankten Inhalte der marxistischen Theorie, ggbf. aber eine Orthodoxie in der Methodenfrage und weil unübersehbar „für Lukács die Überschneidung von marxistischen und existentialistischen Motiven kennzeichnend“ ist (J/31), waren Druck und Vertrieb des Buches in Ulbrichts Container bis 1985 untersagt.

Aktuell wird auf der Basis zahlreicher Untersuchungen beschrieben, wie die kapitalistische Konsumsphäre unsere Wahrnehmung und unser Verhalten nicht nur irgendwie „äußerlich“ beeinflusst, sondern wie unter dem „Druck der wachsenden Verwertbarkeit unsere Verhaltens“ (Axel Honneth), unsere Gefühle selbst den Charakter jederzeit einsetzbarer Waren annehmen.

„Akte des Konsums und Gefühlslebens sind so eng und untrennbar miteinander verbunden, dass sie einander wechselseitig definieren und ermöglichen; Waren bieten eine Gelegenheit

zum Ausdrücken und Erleben von Gefühlen; Gefühle werden in Waren verwandelt - >kommodifiziert< (...) Der Konsumkapitalismus hat Emotionen in zunehmendem Maß zur Ware gemacht.(...), der Markt prägt den Verbraucher mit dem Bild der Güter, die er erzeugt.“ (I/23 f)

Nun hätte es sich durchaus gelohnt auch im Nachlass der „Kritischen Theorie“ zu blättern. Zehn Jahre nach der „Dialektik der Aufklärung“ findet sich bei Adorno eine durchaus tragfähige Anamnese: „Einzig listige Verschränkung von Glück und Arbeit läßt unterm Druck der Gesellschaft eigentliche Erfahrung noch offen. Sie wird stets weniger geduldet.(...) Keine Erfüllung darf an die Arbeit sich heften, die sonst ihre funktionelle Bescheidenheit in der Totalität der Zwecke verlöre, kein Funke der Besinnung darf in die Freizeit fallen, weil er sonst auf die Arbeitswelt überspringen und sie in Brand setzen könnte.“ (A/170)

Der stets als schwer lesbar und unverständlich gescholtene Philosoph markiert im selben Text in schlichten Worten, wo jeder Widerstand gegen eine totalitär entgleiste, instrumentelle Vernunft seinen Ausgangspunkt zu nehmen hätte:

„Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen, noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.“ (A/67)

Der Stratege Stegemann trägt dazu – zumindest mit dem vorgelegten Text - nichts bei.

Dies hindert ihn nicht daran, für das Unbegriffene Verantwortung zu dekretieren.

Nachdem er in Absehung des millionenfachen staatlichen Mordens in einer 25jährigen Orgie der Vernichtung durch Zwangsarbeit die „Utopie des Kommunismus“ retten will, da „das Scheitern der sozialistischen Staaten (sie nicht) widerlegen kann“ (S/142), ergeht er sich in einer vielseitigen Suada gegen die liberalen Intellektuellen Harald Welzer und Carolin Emcke. Ihnen wirft er vor „die Interessen der Eigentümer moralisch aggressiv (zu) vertreten“ (S/126), und abwechselnd „moralischen Populismus“ (S/128) zu verbreiten, oder einer „praktizierten Doppelmoral“ (S/135) zu frönen. Das, was auf den ersten Blick als kindlich-naive Verschwörungstheorie aufscheint, erweist sich im parteipolitischen Kontext als Wiederaufnahme einer längst verwest geglaubten Sozialfaschismustheorie auf kleiner Flamme. Spätestens wenn Stegemann von den „Anywhere-Eliten“ fordert einen „Klassenstandpunkt (zu) vertreten“ (S/147) und „die Ablehnung der Klassenfrage“ einer „Kollaboration mit der regierenden Macht(?)“ gleichstellt (S/18), schauen unter den bunten Hütchen der Sammlungsbewegung die Eselsohren der Kommunistischen Plattform hervor. Dort, wo der Stratege in verschwurbelten, inkompatiblen Begriffen und Denkfiguren versinkt, haben sich andere bereits leidlich erfolgreich bemüht, einer theoretischen Orientierung im praktischen Handeln auf die Füße zu helfen:

Während der Autor der „Moralfalle“ eine Klage über „Die Zerstörung der linken Analysen durch die Trias von postmodernen Theorien, neoliberaler Ökonomie und identitätspolitischer Ordnung...“ (S/35) anstimmt, insistiert Guillaume Paoli auf einem kollektiven mea culpa.

Auch er sieht die Notwendigkeit dem Populismus mit seinen nationalchauvenistischen, repressiv-autoritären Ideologien entgegen zu treten. Aber:

„Ihre widerlichen Lügen zu entlarven ist nicht schwer; man muss aber zugleich verstehen, dass ihre falschen Antworten sich auf eine richtige Frage beziehen: die (...) Frage des Gemeinwillens. Sie okkupieren das Terrain, das ihnen die linksliberale Intelligenz überlassen hat.“ (P/173)

Stegemann widmet der „Political Correctness“ und ihren sprachlichen Artefakten ein eigenes Kapitel, kommt jedoch über eine irrlichternde Beschreibung nicht hinaus. Analytisch geht anders. Zum Beispiel: Robert Pfaller, „Erwachsenensprache – Über ihr Verschwinden aus Politik und Kultur“:

Der Autor setzt Althussers „goldene Regel des Materialismus“ ins Werk, nämlich das Sein niemals nach seinem Selbstbewusstsein zu beurteilen. Folglich spricht er über „Pseudopolitik“, wenn er konstatiert:

„Durch Ermunterung zur Empfindlichkeit hat sie Menschen infantilisiert. Dadurch aber hat sie sie auch entsolidarisiert. Anstatt wie erwachsene Menschen das Allgemeine im Auge zu behalten und sich zusammenschließen, wollten die empfindlich Gemachten nur noch ihre eigenen Besorgnisse bevorzugt behandelt oder wertgeschätzt wissen.“ (Pf/10)

„Gerade diese Fähigkeit, im öffentlichen Raum das eigene, vermeintlich authentische Selbst hintanzuhalten, war die entscheidende Tugend bürgerlicher Mündigkeit (...) die Ermunterung an alle benachteiligten oder marginalisierten Gruppen, ihre Marotten in die Öffentlichkeit zu tragen, zerstört den Raum der Gleichheit. Denn Gleichheit setzt Erwachsenenheit voraus (...) Dagegen ist die Unterwerfung des öffentlichen Raumes unter die Kriterien persönlicher Empfindlichkeit (...) die stärkste Ressource zum Abbau von bürgerlicher Teilhabe und Politikfähigkeit.“ (Pf/24)

Der Autor sieht deshalb die Gefahr, „das scheinbare Emanzipation und vermeintlicher Fortschritt (...) oft nur darin bestehen, dass die Leute anfangen, sich etwas selbst zu verbieten, was ihnen bisher von anderen verboten wurde.“ (Pf/35)

„Political correctness ist ein Sprachspiel unter Privilegierten, das sich in der Regel in Abwesenheit derer vollzieht, um die es dabei angeblich geht. So, wie es Antisemitismus ohne Juden und Rassismus ohne Rassen gibt, gibt es auch Antidiskriminierungsdiskurse ohne Diskriminierte. (...) Die Figur der diskriminierten oder benachteiligten Person spielt dabei lediglich die Rolle einer Geisel, durch deren Kaperung sich der eine halbwegs Privilegierte gegenüber dem anderen einen Vorteil verschafft.“ (Pf/40)

Die gewiss harsche Konsequenz lautet denn auch: „Nur bei Entmündigten zählt nichts als deren Empfindung.“ (Pf/56)

Ärgerlich ist die Tatsache, dass es dem „Strategen“ nicht gelingt, dem Leser zumindest ein leidlich operationalisierbares Konzept von „Moral“ zu präsentieren. Nach einigen – offensichtlich dem Zufall geschuldeten – Anmerkungen zu Kant, Gehlen und Weber, bleibt der Käufer der „klarsichtigen Analyse“ mit dem Ergebnis zurück, es handele sich bei „Moral“ bestenfalls um eine Ethik to go und ansonsten um eine politische Form des Priesterbetruges. Die muntere Debatte zwischen engagierten Köpfen um moralische Standards bei der Kritik des flächendeckenden Versagens einer kapitalgetriebenen Vergesellschaftung wird ignoriert. So z.B. die ebenso spitzen wie diskussionswürdigen Thesen von Christian Neuhäuser:

„Die obere Grenze des unproblematischen Reichtums (...) bestimmt sich darüber, wann Reichtum zu einer systematischen Gefahr für die Selbstachtung anderer Akteure wird. Dann wird aus einem unproblematischen ein moralisch problematischer Reichtum.“ (N/118)

Und weiter: „Egal wie wichtig den Menschen ihr Reichtum ist: Wenn es mit entwürdigenden Demütigungen einhergeht, dann müssen die Menschen ihr Reichtumsstreben aufgeben. Denn in dieser Hinsicht scheint sich Reichtumsstreben nicht mehr von Rassismus oder Sexismus zu unterscheiden.“ (N/128)

Gleiches gilt für die eklektizistische Tour d’horizon, die Stegemann unter dem Titel „Die Wege der Freiheit“ abliefern. Nach einer („systemtheoretisch“) verstolperten Kritik des Liberalismus mündet das ganze Kapitel in der erstaunlichen Einsicht, dass „Die Eigentümer des Kapitals“ (...) „die offene Gesellschaft dazu (zwingen), die Freiheit der Menschen so zu formen, dass mit ihnen die größtmögliche Rendite erwirtschaftet werden kann.“ (S/90)

Bereits der Blick in ein schmales Heftchen, das zu einem Bestseller des vergangenen Jahres wurde, einen kurzen, aus dem Nachlass von Hannah Arendt unter dem Titel „Die Freiheit, frei zu sein“ veröffentlichten Essay, hätte eine handfestere „strategisch“ Orientierung ermöglicht. Arendt verweist auf den immer wieder unbeachtet verbleibenden Einwurf Condorcets, dass das Wort „revolutionär“ sich nur auf solche Revolutionen anwenden lässt, „die die Freiheit zum Ziel haben“. (Ar/11) Eben dies fordert jedoch die Einsicht, „Nur diejenigen, die die Freiheit von Not kennen, wissen die Freiheit von Furcht in ihrer vollen Bedeutung zu schätzen, und nur diejenigen, die von beidem frei sind, von Not wie von Furcht, sind in der Lage, eine Leidenschaft für die öffentliche Freiheit zu empfinden, in sich diesen gout pour la

liberté und den spezifischen Geschmack an der égalité zu entwickeln, den die Freiheit in sich trägt“. Dies bedeute jedoch, „dass jede Revolution erst die Phase der Befreiung durchläuft, ehe sie die Freiheit erlangen kann“. (Ar/26)

Da bleibt kaum Platz für eine messianische Geschichtsphilosophie von Frömmern und Katecheten im Würgegriff eines Offenbarungsglaubens.

Bernd Stegemann lehrt uns vor allem eines: Das „Sapere aude“, Kants Aufforderung, sich mit Mut des eigenen Verstandes zu bedienen, war immer und ist auch heute noch ein risikoreiches Geschäft, das gern immer mal wieder in die Hose geht. Guillaume Paoli fasst den Hintergrund in den Worten des Sinologen Simon Leys zusammen:

„Auf die Politik müssen wir unsere Aufmerksamkeit wie auf einen tollwütigen Hund richten, der uns an den Hals springen wird, sobald wir aufhören, ihn im Auge zu behalten.“ (P/192)

Eine gute, eine sehr gute Begründung für jedes individuelles Rasonieren und organisierte Handeln im historischen Kontext einer als widersprüchlich begriffenen Aufklärung.

Der Stratege Stegemann fordert hingegen eine „neue Aufklärung“ (S/179).

Nein, es geht gerade nicht darum, das Rad neu zu erfinden und eine zweite Aufklärung (auf der Basis einer unverständenen ersten) zu beschwören. Notwendig wäre es vielmehr einer zwischenzeitlich übermütig und pausbäckig reüssierenden Gegenaufklärung entgegen zu treten; d.h. alltäglich einer kleinteilig fraktionierten Realität gegenüber universale, juristisch längst kodifizierte Rechte des Bürgers zu reklamieren. Dies würde bereits durch die Einsicht in die Selbstzerstörungsmechanismen eines Konservatismus erleichtert, der ebenso offensichtlich wie erstaunlicherweise nichts mehr findet, was aus seiner Sicht begründbar der Konservierung wert wäre. Last Exit der Schwarzen und Grünen: Ein Regime der fortwährenden Gegenwart. Ergo: Wir treiben in einem lächerlichen Gummiboot auf einem Ozean des Reformismus ohne Plan – und ohne Sozialdemokratie (die ist noch immer damit beschäftigt, das Orchester auf der Titanic für die Künstlersozialversicherungskasse zu rekrutieren).

„Die Theorie hat kein Programm für die nächste Wahlkampagne,..(..) Bei aller Eindringlichkeit, mit der sie den Gang des gesellschaftlichen Ganzen bis zu den feinsten Differenzierungen zu verfolgen sucht, kann sie den einzelnen die Form ihrer Resistenz gegen das Unrecht nicht vorschreiben. Denken selbst ist schon ein Zeichen der Resistenz, die Anstrengung, sich nicht mehr betrügen zu lassen.“ (H/77)

Weder die Partei Die LINKE, noch die Protagonisten von „aufstehen“ verfügen derzeit unter soziokulturellen, oder machtpolitischen Aspekten über eine hinreichende Theorie sozialen Wandels und politischer Herrschaft, die notwendiges, programmatisch geleitetes Handeln hervorbringen, analysieren, vermitteln oder legitimieren könnte. Ihr reklamiertes Mandat für tatsächlich wachsende Bevölkerungsteile mit prekärer Existenz reduziert sich auf den Fingerzeig in Richtung jener freigewordenen Stühle, welche die Sozialdemokratie in den vergangenen Jahren geräumt hat. Ein immer wieder indizierter Rückgriff auf parteitaktisch inspirierte, ideologische Modelle der 20iger Jahre des vorigen Jahrhunderts erhellt nichts und ist weder vermittlungs- noch anschlussfähig.

Bereits Max Scheler hatte das Ressentiment als eine Art Selbstvergiftung gefasst, genährt durch den steten Zufluss akkumulierter und sich verkapselnder Ohnmachtserfahrungen.

Eben dies spiegelt Bernd Stegemann „Moralfalle“.

So schrumpft dann der Stratege samt seinem Text zum Barden, von dem man inständig hofft, er möge nicht auch noch die Leier aus der Tasche ziehen. Ob normative Grundierungen stets integraler Bestandteil jeder Theorie sein sollten, oder ob die Moral nicht effektiver und dauerhafter in Herz und Hirn des Theoretikers nistet, bleibt diskussionswürdig. Jener Generalbass allerdings, mit dem die Kantianerin Hannah Arendt nicht nur ihr Denken hinterlegte, sondern der letztlich auch den Bruch mit ihrem früheren Mentor und Geliebten Martin Heidegger unumgänglich erscheinen ließ, bleibt unverzichtbar: Wer öffentlich denkt, übernimmt Verantwortung.

Selbst noch so heftiges Rudern mit solch ungefederten Ärmchen wird diese Bewegung nicht in die Luft tragen. Auch nicht, wenn ihre Mitglieder ganz fest daran glauben. Der Flurschaden den solch ungefugte Textbausteine anrichten ist jedoch begrenzt. Glaubhaften Trost spendet ein Franzose aus dem vergangenen Jahrhundert.

Einer der letzten allein der Aufklärung verpflichteten Moralisten, Albert Camus, versteckte seinen Hinweis auf den entscheidenden Ausgangspunkt aller linken Strategie in der winzigen Schrift einer gern überlesenen Anmerkung seines Essays „Der Mensch in der Revolte“: „Man könnte an den Fingern der Hand die Kommunisten abzählen, die durch das Studium des Marxismus zur Revolution gekommen sind. Man bekehrt sich zuerst und liest dann die Heilige Schrift sowie die Kirchenväter.“ (C/104)

Siglen:

- (A/*) Adorno, Th.W., *Minima Moralia*, Frankfurt/M 1951f
- (Ar/*) Arendt, Hannah, *Die Freiheit frei zu sein*, München 2018
- (C/*) Camus, Albert, *Der Mensch in der Revolte*, Hamburg 1953
- (H/*) Horkheimer, M., *Autoritärer Staat – Aufsätze 1939-41*, Amsterdam 1967
- (HA/*) Horkheimer, Max/Adorno, Th.W., *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt/M 1969
- (I/*) Illouz, Eva, *Wa(h)re Gefühle*, Berlin 2018
- (J/*) Jaeggi, Rahel, *Entfremdung*, Berlin 2016
- (L/*) Lukács, G., *Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats*, Bielefeld 2015
- (N/*) Neuhäuser, Christian, *Reichtum als moralisches Problem*, Berlin 2018
- (P/*) Paoli, Guillaume, *Die lange Nacht der Metamorphosen*, Berlin 2017
- (Pf/*) Pfaller, Robert, *Erwachsenensprache*, Frankfurt/M 2017f
- (S/*) Stegemann, Bernd, *Die Moralfalle*, Berlin 2018